

Hannah Arendts nachkriegszeitliche Rückkehr nach Deutschland in der Zeitschrift *Merkur*

VERONIKA KRÁLOVÁ

DOI: 10.31577/WLS.2025.17.4.9

© Institute of World Literature
Slovak Academy of Sciences

© Veronika Králová 2025

Licensed under CC BY-NC-ND 4.0

Hannah Arendt's postwar return to Germany through the pages of the journal *Merkur*

Hannah Arendt. Hans Paeschke. Joachim Moras. Journal *Merkur*. Mass. Mob.

The article, based on archival materials, describes Hannah Arendt's relationship with the journal *Merkur*. *Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* (Mercury. The German journal for European thought), where excerpts from her key post-war works were published. Arendt initially distrusted the journal, as she correctly sensed a tendency to avoid addressing the topic of the Holocaust. However, this changed during the 1950s, and by the early 1960s, for the first time in Germany, parts of her book on the Eichmann trial were published in *Merkur*. On a theoretical level, the article attempts to explore two important concepts of Arendt: the mass and the mob.

This article was supported by the Czech Science Foundation GAČR, Project GA23-05880S "Inter-cultural and interdisciplinary transfer on the border of historical epochs: The intellectual biography of Joachim Moras".

Veronika Králová
Department of German, Scandinavian
and Netherlands Studies
Faculty of Arts
Masaryk University
Brno
Czech Republic
veronika.kralova@phil.muni.cz
ORCID: 0000-0002-1475-3404

Für *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, die seit 1947 von Joachim Moras und Hans Paeschke herausgegeben wurde, hat die deutsch-amerikanische Philosophin Hannah Arendt zwischen 1958 und 1970 sechzehn Beiträge verfasst (der siebzehnte ist 1989 posthum erschienen). Zu den bekanntesten gehören die dreiteilige Serie von Artikeln zu Walter Benjamin sowie ihr Bericht über den Eichmann-Prozess. Der Artikel „Adolf Eichmann. Von der Banalität des Bösen“ (1963a, 759–776) wird hier zusammen mit zwei älteren kulturtheoretisch orientierten Beiträgen „Kultur und Politik“ (1958, 1122–1145) und „Der Mensch und die Arbeit“ (1960a, 701–719) erörtert. Im Zentrum steht dabei Arendts Unterscheidung zwischen den Begriffen *Masse* und *Mob* (siehe auch Versteegen 2023).

Analysiert werden diese Artikel anhand der Korrespondenz zwischen der Zeitschrift *Merkur* und Arendt, die sich im *Deutschen Literaturarchiv Marbach* befindet (DLA Marbach, D: Merkur). Obwohl der Briefwechsel Arendts mit Dolf Sternberger, dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Wandlung* (Arendt – Sternberger 2019), sowie der Briefwechsel mit dem Philosophen Karl Jaspers (Arendt – Jaspers 1985) bereits herausgegeben wurden, ist ihr Briefwechsel mit dem *Merkur* bis jetzt nur im DLA Marbach vor Ort zugänglich.

Der größte Teil des Briefwechsels verlief nicht über Moras, mit dem Arendt, wie aus ihrem Brief an ihn am 6. August 1958 hervorgeht, Ende der 1920er Jahre in Heidelberg die Vorträge von Jaspers gehört hatte, sondern über den zweiten Herausgeber des *Merkurs*, Paeschke. Die erste Kontaktaufnahme stammt schon aus dem Jahre 1950, ist seinerzeit allerdings gescheitert. Ein intensiverer Austausch datiert zwischen 1958 und 1970; Paeschke bleibt mit Arendt bis 1973, also fast bis zu Ihrem Tod 1975, in Verbindung.

Die Anfänge der Zusammenarbeit mit dem *Merkur* waren schwierig. Am 14. Mai 1951 schreibt Arendt an Jaspers: „Mit dem *Merkur* habe ich kein Glück. Mir fiel Paeschkes Verlogenheit auf die Nerven, weil sie typisch und nicht individuell ist [...]“ (1985, 207). Mit der „typischen Verlogenheit“ meinte sie die Art und Weise, wie die im *Merkur* unerwünschten Artikel abgelehnt wurden, was sie erstens aus eigener Erfahrung wusste, zweitens aus der Erzählung ihres Bekannten, des französischen Philosophen Jean Wahl. Dazu schreibt Arendt am 10. April 1950 an Jaspers:

Wahl wollte einen Artikel im *Merkur* über gegenwärtige deutsche Philosophie mit ein paar halb-politischen, übrigens sehr gemäßigten Bemerkungen beginnen, und Paeschke, statt zu sagen: das passt uns nicht, das wagen wir nicht oder etwas Ähnliches, schrieb in einer, wie mir schien, typisch *verlogener Art*: diese Tatsachen sind uns bekannt. (Arendt – Jaspers 1985, 183; Hervorh. V. K.)

Wie aus der Verlagskorrespondenz hervorgeht, scheint dies eine gängige Strategie im *Merkur* gewesen zu sein. Doch nicht alle haben diese Praktiken gleich durchschaut, Arendt allerdings schon. Paeschke, der in demselben Jahr an einer Probe aus ihrem Bestseller *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1955; eng. *Origins of Totalitarianism*, 1951) interessiert war, schlug ihr nämlich am 5. April 1950 vor, „die ausführlichen Betrachtungen über die Judenfrage weg[zu]lassen“, was die Autorin am 21. Februar 1951 resolut ablehnte:

Sie fürchten sich doch offenbar immer noch ein wenig vor einer offenen Behandlung der Judenfrage, was ich auch nach meinen eigenen Erfahrungen in Deutschland durchaus verstehen kann. Gerade darum aber mag ich, wie Sie Ihrerseits sicher verstehen werden, nicht Partien, die den Antisemitismus behandeln, fuer eine deutsche Publikation herausnehmen.

Nach langen Verhandlungen ist letztendlich von diesem Buch im *Merkur* nichts abgedruckt worden. Ende der 1950er Jahre sollte sich allerdings alles ändern. Aus der unglücklichen Beziehung zum *Merkur* ergab sich eine intensive Mitarbeit. Bei *Eichmann in Jerusalem* (1964) verhielt sich Paeschke schon ganz anders: Als er am 8. Januar 1963 überlegte, welcher Teil des Buches zu veröffentlichen sei, überließ er Arendt die Wahl mit folgenden Worten: „Ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie den *Merkur* als den Ort ansehen würden, wo gerade auch die Stellen hervorgehoben werden sollten, an denen der Pfahl am tiefsten ins deutsche Gewissen dringt.“

Dieser Meinungswechsel hatte wohl mit den Veränderungen in der deutschen Gesellschaft der 1960er Jahre und der Einstellung zur Vergangenheitsbewältigung zu tun. Das Thema bildet den roten Faden dieses Beitrags, denn ich möchte vor allem diejenigen Artikel Arendts im *Merkur* kontextualisieren, die mit der NS-Vergangenheit und der Totalitarismus-Theorie zusammenhängen. Im *Merkur* kehrt die vertriebene Jüdin Arendt nach dem Zweiten Weltkrieg geistig zurück nach Deutschland, wo Menschen mit sehr unterschiedlicher Einstellung zur NS-Vergangenheit zusammenleben. All diese Menschen werden von ihr adressiert, indem sie an die Vertreter der Inneren Emigration, an die Eliten, an die Masse und den Mob und schließlich auch an die Jugend schreibt.

- Zu den Vertretern der Inneren Emigration zählt Arendt nur die wenigen, die sich nach 1933 aus dem öffentlichen Leben ganz und gar verabschiedeten, indem sie z. B. auf ihre Karriere verzichteten, anstatt sich auf den Hitler als Person zu vereidigen zu lassen. Diese waren die einzigen, denen gegenüber sie sich ganz ungehemmt und offen über die NS-Vergangenheit äußerte, wie man es etwa in den Briefen an Jaspers beobachten kann. Jaspers ist für sie die Quelle der Informationen über die nachkriegszeitliche Entwicklung Deutschlands, die sie jetzt nur aus der Ferne verfolgen kann. Zum Beispiel, wenn es um ihre Veröffentlichung im *Merkur* geht, fragt sie ihn: „Meint Ihr [...], daß sehr bekleckerte Hemdenbrüste den Verlag leiten? Soll ich rückgängig machen und lieber Piper versuchen?“ (Arendt – Jaspers 1985, 189)
- Sie schreibt aber auch an die Eliten, die einmal dem Regime zur Anerkennung verhalfen, aber dann nach der Machtergreifung schnell abserviert wurden. Die wahren Intellektuellen (nicht solche Scheinintellektuellen wie Goebels) hätten nach Arendt „auf die totalen Herrschaftsapparate niemals und nirgendwo irgendeinen Einfluß“ (1996, 723). Das selbständige Denken sei nämlich für das totalitäre Regime immer bedrohlich. Diese intellektuellen und künstlerischen Eliten versucht sie zu verstehen und ihnen allmählich zu vergeben, wie etwa Martin Heidegger. Als sie am 24. August 1950 von Paeschke angefragt wurde, ob sie bereit wäre, Heideggers Holzwege zu rezensieren, reagierte sie noch negativ

(„Holzwege – Oh, nein.“), 1969 dagegen ist sie mit der Würdigung Heideggers im *Merkur* bereits einverstanden (Arendt 1969).

- Weiter adressiert Arendt die Masse, die nach ihrer Definition nach dem Zerfall der Klassengesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg entstand. Der Verlust der Bindungen habe verursacht, dass Menschen Interesse an dem öffentlichen Raum verloren hätten und dadurch anfälliger für Propaganda geworden seien. Dies hätte die totale Herrschaft ermöglicht. Über das Verhältnis der Masse zur Kunst handeln die Artikel „Kultur und Politik“ (1958, 1122–1145) und „Der Mensch und die Arbeit“ (1960a, 701–719).
- Auch den Mob hat Arendt im Blick, also Menschen, die durch die Industrialisierung überflüssig geworden sind, „Abfall aus allen Klassen“, wie sie es nennt. Das Wort Mob hat die Philosophin nicht pejorativ gemeint, sondern als einen neutralen Begriff – aus dem lateinischen *mobile vulgus* (Verstegen 2023, 221). Mob ist keinesfalls mit Arbeitern zu identifizieren. Der Mob, also Menschen, die in der alten Gesellschaft keine Chance hatten, wollte eine neue Gesellschaft gründen, die bestehenden Regeln durchbrechen und neue einführen. Als Beispiel kann Adolf Eichmann dienen, dem Arendt in *Merkur* einen gleichnamigen Artikel widmete (Arendt 1963a).
- Und schließlich adressiert Arendt die Jugend, die sie wegen ihrer Sentimentalität und ihres Eskapismus in Bezug auf die NS-Vergangenheit tadelt, wie aus der im *Merkur* veröffentlichten Korrespondenz mit Hans Magnus Enzensberger hervorgeht (Arendt 1965, 380–385).

Von den fünf Adressatengruppen interessieren mich im Folgenden die Masse, der Mob und die Jugend, verfolgt wird zudem deren Entstehungsgeschichte anhand der Verlagskorrespondenz zwischen Arendt und Paeschke, die sich in DLA Marbach befindet.

DER TYPISCHE VERTRETER DES MOBS: ADOLF EICHMANN

Zum Eichmann-Artikel lässt sich in der Korrespondenz schon am 28. Juli 1961 die erste Erwähnung finden, in der Paeschke Arendt sein großes Interesse an dem Thema versichert: „Seit unseren Münchner Gesprächen hüte ich das Projekt, Ihre Berichte vom Eichmann-Prozess im *Merkur* veröffentlichen zu können, möglichst noch in diesem Jahr, wie eine Löwin ihr Junges.“ So schnell ist es ihm zwar nicht gelungen, denn die Autorin nahm sich Zeit mit dem Buch, doch er hat es geschafft, den Ausschnitt aus dem Eichmann-Buch im *Merkur* noch 1963 zu publizieren, also in dem gleichen Jahr, in dem die englische Version erschien (1963b). Die deutsche kam erst ein Jahr später (1964) heraus. Als erster hat Paeschke also der deutschen Leserschaft Auszüge aus dem Buch vermitteln können.

Arendt erklärt das Hauptanliegen des Eichmann-Buches in einem Brief vom 13. Januar 1964 an Paeschke folgendermaßen: „Es handelt sich um die Entdämonisierung des Bösen, und man braucht sich doch eigentlich nur die Herren von Hitler bis Eichmann anzusehen, um an Grandioses dieser Art nicht mehr zu glauben.“ Tatsächlich wurden im *Merkur* vor allem diejenigen Teile veröffentlicht, die die Defizite Eichmanns hervorheben, seine Unfähigkeit zu denken, seine „Gedankenlosigkeit“

(1963a, 57) und seine Besessenheit hinsichtlich der eigenen Karriere. Diese Charakteristika beschrieb Arendt bereits in ihrem Bestseller aus dem Jahr 1951, für das man in *Merkur* keinen Platz finden wollte, in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* ([1955] 1996). *Eichmann in Jerusalem* verhielt sich dazu wie eine Fallstudie zu einer theoretischen Abhandlung. Was besagen die *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* über den Mob?

Der Mob setze sich zusammen „aus allen Deklassierten. In ihm sind alle Klassen der Gesellschaft vertreten“ (1996, 247). Es seien Menschen, die durch die Industrialisierung überflüssig geworden seien (als Beispiele führt Arendt Besitzer von überflüssigem Kapital, die Aristokratie und Teile des Klerus an). Deshalb haben sie eine neue Gesellschaft gründen wollen, in der ihre Karriere erfolgreich wäre. Seinen Ursprung habe der Mob in der bürgerlichen Gesellschaft (350). Ihren Standards bliebe der Mob verbunden und wolle wieder einen Einfluss für sie gewinnen (674). An seine eigene Ideologie glaube der Mob nicht richtig. – Mit Arendts Worten: „überzeugte Kommunisten sind in diesem heute allein noch realen Sinne genauso bedrohlich für das Regime in Russland wie seine Gegner“ (937). Der Mob brauche ebenfalls eine unbezweifelbare Prämisse, aus der alles andere deduziert werde, im Kommunismus zum Beispiel sei es der Kampf um Gerechtigkeit, im Nationalsozialismus die Sorge um den Bestand der Nation (966).

Alle diese Eigenschaften weist Eichmann vor: Er war ein deklassierter Sohn aus solidem bürgerlichem Hause (1964, 106), der es entgegen den Erwartungen und Unterstützung seiner Familie nicht zum Hochschulabschluss gebracht hat. Er war nicht aus Überzeugung in die Partei eingetreten, hatte nie *Mein Kampf* gelesen (107). Er erinnerte sich präzise an die Wendepunkte seiner Karriere, die keineswegs mit den Wendepunkten der Weltgeschichte identisch waren, woraus man schließen kann, dass die ersten für ihn wichtiger waren. Was die unbezweifelbare Prämisse angeht, so bemüht sich die Philosophin darum, bildhaft zu zeigen, dass dies für Eichmann der Leitsatz war: Handle so, dass der Führer, wenn er von deinem Handeln Kenntnis hätte, dieses Handeln billigen würde (232). Nach dem Krieg habe er im amerikanischen Gefangenenlager wieder für sich einen anderen Sinn des Lebens entdeckt. Eine neue Prämisse also, eine neue Ideologie, die ihn wieder von Zweifeln, von geistiger Arbeit befreit habe. Eichmann war also kein *criminal mastermind*, sondern einer, der mitgemacht hat, ob er nun einverstanden war oder nicht (was er ja tatsächlich nicht immer war, z. B. wenn es um die ‚Endlösung‘ ging). Durch seine Mitarbeit hat er das Regime allerdings aktiv unterstützt. Arendt stellt fest, dass Eichmann „normal“ und keine Ausnahme sei, und dass unter den Umständen des Dritten Reiches nur „Ausnahmen sich noch so etwas wie ein ‚normales Empfinden‘ bewahrt“ hätten (100). Damit sagt sie, dass man kollaborierte, auch wenn man kein aktiver Nazi war. Nämlich „nur“ dadurch, dass man seine Karriere auch im Dritten Reich weiterführte. Nach König (2008, 117) ist es nicht richtig, Arendt zu unterstellen, sie würde den Deutschen eine kollektive Schuld zuweisen. Dabei beruft er sich auf den Unterschied zwischen kollektiver Komplizenschaft und kollektiver Schuld. Arendts Gedanken ordnet er dem Konzept der „kollektiven Komplizenschaft“ zu. Zugleich zeigt Arendt in dem Eichmann-Buch eine Alternative zu diesem Handeln auf:

In Wahrheit gab es nur einen Weg, im Dritten Reich zu leben, ohne sich als Nazi zu betätigen, nämlich, überhaupt nicht in Erscheinung zu treten: sich aus dem öffentlichen Leben nach Möglichkeit ganz und gar fernzuhalten war die einzige Möglichkeit, in die Verbrechen nicht verstrickt zu werden, und dies Nichtteilnehmen war das einzige Kriterium, an dem wir heute Schuld und Schuldlosigkeit des einzelnen messen können. (1964, 221)

Dieses strenge Kriterium ist eine der Hauptaussagen des Eichmann-Buches, das zugleich unzählige Beispiele von Menschen schildert, die dem Regime dadurch Widerstand leisteten, dass sie nicht mitgemacht und auf ihre Karriere verzichtet haben, z. B. in Bulgarien, wo das Abzeichen für Juden „ein allerdings nur kleiner Judensterne war“ und „die meisten Juden ihn einfach nicht trugen“ und „diejenigen, die ihn trugen, soviel Sympathiekundgebungen seitens der [...] Bevölkerung erhielten, dass sie jetzt direkt stolz auf ihr Abzeichen“ waren (292). Die bulgarischen Juden sowie die Bevölkerung haben einfach die deutschen Regeln nicht akzeptiert und somit den Nazis ihr Vorhaben erschwert. Hätte die bulgarische, dänische, belgische, holländische Regierung kooperiert und die Befehle aus Berlin gedankenlos durchgeführt, wäre eine bedeutend höhere Zahl an Juden umgebracht worden.

Über die Rezeption des Artikels in Deutschland schreibt am 28. Dezember 1963 Paeschke an Arendt: „Was mich in den Monaten seither am meisten bedrückte, waren erste deutsche Reaktionen, die beflissen die innerjüdische Polemik gegen Sie reflektierten, und mit kaum einem Wort den moralischen Challenge, den Ihr Bericht an das deutsche Gewissen stellt.“ In der deutschen Öffentlichkeit wurden offensichtlich vor allem die Stellen über die Teilnahme der jüdischen Räte am Holocaust diskutiert, damit nicht ins eigene Gewissen geschaut werden müsste. Das meint der *Merkur* Herausgeber wohl unter dem ‚moralischen Challenge‘, vor den die Leserschaft gestellt wurde, und welcher überwiegend lieber ignoriert wurde.

In Amerika sowie in Deutschland wurde Arendt für diese Stellen heftig angefochten und sie überlies es meistens ihren Freunden, sich an der Kontroverse zu beteiligen (Heuer – Heiter – Rosenmüller 2011, 6). In Europa war es vor allem Jaspers, der sie verteidigte (7). Paeschke hat ihr mehrmals die Möglichkeit angeboten, sich im *Merkur* selber zu verteidigen, oder hat Jaspers als Rezensenten vorgeschlagen. Überhaupt verhielt er sich in dieser Angelegenheit empathisch, wie aus der Korrespondenz aus dieser Zeit hervorgeht.

Das waren allerdings die 1960er Jahre. Kehren wir aber kurz zurück in die 1950er Jahre, als Arendt Paeschke die ‚typische, nicht individuelle Verlogenheit‘ attestiert hatte. Zugleich sei die ‚Aura systematischer Verlogenheit, die im Dritten Reich die allgemeine und allgemein akzeptierte Atmosphäre gebildet hatte‘ (1964, 130) die Hauptqualität des Mobs. Daraus könnte man schließen, dass Arendt Paeschke mindestens in den 1950er Jahren zum Mob zählte, nicht zuletzt, weil er auf seine Karriere während des Dritten Reiches nicht verzichtet hatte. Paeschke hatte tatsächlich bis 1944 die *Neue Rundschau* geleitet und war deshalb, obwohl kein Nazi, aktiv in der Öffentlichkeit.

Paeschke hat sich nicht zurückgezogen und seine Karriere nicht aufgegeben ebenso sein Mitherausgeber Moras, der in der NS-Zeit die *Europäische Revue* leitete. Anfang der 1950er Jahre war Paeschke noch nicht bereit, der Vergangenheit in Form der Behandlung der Judenfrage im *Merkur* ins Gesicht zu schauen. Anfang

der 1960er Jahre hat er allerdings Arendts Werk im *Merkur* gefördert, er hat also den moralischen Challenge letztlich auch selbst angenommen.

DIE MASSEN UND IHRE KULTUR

Die Massen entstanden nach dem Zerfall der Klassengesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg (Arendt 1955, 674). Massen seien somit kein Resultat der Französischen Revolution, der Egalität, sondern der Kontaktlosigkeit und Entwurzelung (682). Als Beweis werden die Vereinigten Staaten angeführt, die nie eine Klassengesellschaft gewesen seien und trotzdem die geringste Erfahrung mit der Formation modernen Masse hätten.

Nach Arendt wird die Totalität von der Masse ermöglicht, weil diese aus passiven Mitgliedern bestehe, die berechenbar reagieren würden. Die Kunst gedeihe in der Massengesellschaft nicht: Die Talente und Begabungen müssten durch Scharlatane und Narren ersetzt werden, denn „ihre Dummheit und ihr Mangel an Einfällen sind so lange die beste Bürgschaft für die Sicherheit des Regimes“ (723). Massen seien monoton, nicht individualistisch. Im Unterschied zu dem Mob würden sie tatsächlich an die herrschende Ideologie glauben, es charakterisiere sie auch eine gewisse Selbstlosigkeit und Desinteressiertheit am eigenen Wohlergehen.

Arendts Studie „Kultur und Politik“ aus dem Jahre 1958, die sich dem Thema Kunst und Masse widmet, ist ein Auftakt zu ihrem Werk *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (1960b). Teile aus diesem Buch hat Paeschke im *Merkur* ebenfalls nachgedruckt, und zwar unter dem Titel „Der Mensch und die Arbeit“ im Jahr 1960.

„Kultur und Politik“ erforscht den Verfall der Kultur, der damit eingesetzt habe, dass die Elite den ökonomischen Wert der Kultur entdeckt und sie für gesellschaftliche Zwecke missbraucht habe (1958, 1122). Danach habe die Vergesellschaftung der Kultur alle Schichten erfasst und sei zum Massenphänomen geworden. Die Kulturgegenstände seien massenhaft konsumiert und entwertet worden, zum Beispiel in Form der billigen Reproduktion eines kitschigen Kunstwerks (1123).

Der Artikel behandelt die Beziehung der Politik zur Kultur. Beide brauchen sich nach Arendt gegenseitig: Politik brauche die Kultur, damit sie die politischen Taten unsterblich machen könne, Kunst brauche Politik, um über die Öffentlichkeit eines politischen Raumes zu verfügen, in dem die von der Kunst verkörperten Ideen rezipiert werden können (1139). Eben darauf dürfte sich Paeschke bezogen haben, als er am 10. September 1958 – eine Fortführung des Themas wünschte:

Ich selbst kann dem nur hinzufügen, dass ich mir in Fortsetzung dieser Arbeit als eine Art explizite Epilog eine Polemik Ihrer Feder gegen jene heute so verbreitete Art der Kulturkritik wünsche, die man unter dem Stichwort eines kulturphilosophischen Manichäismus zusammenfasst. Diese Tendenz kommt ja nicht von ungefähr, und gegen sie anzugehen, ist verdammt schwer. „Manichäische“ Geister werden dann auch nicht unterlassen, Ihren äußersten Versuch, Politik und Kultur in eine annähernde Harmonie zu bringen, als faulen Kompromiß zu denunzieren. Umso wichtiger ist Ihre Gegenstimme namentlich in Deutschland. Ich war gerade in mittelmehrigen Ländern, wo mich wieder die selbstverständliche Art beeindruckte, mit der diese beiden Reiche der Kultur und Politik, hinter denen das Riesenproblem von Geist und Macht steht, nicht in falsche Alternativen hineingezwungen werden.

Paeschke grenzt sich hier unmissverständlich von der damals gängigen Idee der Kulturnation ab. Diese Haltung hob die kulturelle Größe Deutschlands hervor, damit die politische Niederlage vergessen werden konnte. Dies war ein altes kulturkritisches Schema, das nach 1945 wieder an Bedeutung gewann. Man wollte in die geistige Sphäre flüchten, um sich mit der eigenen politischen Vergangenheit nicht mehr beschäftigen zu müssen. Dieses Schema musste im *Merkur*, wo man Kultur als von der Politik nicht getrennt verstand, zurückgewiesen werden.

In Ihrem zweiten Artikel für den *Merkur* mit dem Titel „Der Mensch und die Arbeit“, der Passagen aus *Vita activa* enthält, setzt Arendt wunschgemäß das Thema Kunst und Politik fort: In der Massengesellschaft verliere der öffentliche Raum an Wichtigkeit, ein Raum, in dem man sich mit anderen austauschen könne, wo man gesehen und gehört werden könne. Der Mensch habe also keinen Grund, nach etwas zu streben, also in der Tat, in Wort und Leistung der Beste zu sein. Seine Taten hätten deshalb auch keine Folgen, sie blieben nicht bestehen. Das Leben sei flüchtig, gespannt zwischen Erwerb und Konsum, heruntergedrückt auf die Sicherung der Lebensnotwendigkeiten und eines ausreichenden Lebensstandards (1960a, 718). Die Masse forme nach Arendt keine Bindungen, jeder Einzelne verbringe sein Leben nur zwischen Arbeit und Freizeit, in seinem privaten Garten statt an der Agora. Aber die Kunst brauche gerade die Agora, um dort gezeigt zu werden. So sei sie in der Massengesellschaft überflüssig geworden.

Diese Kulturkritik ist außergewöhnlich. Im Gegensatz zur rechten Kulturkritik geht die Philosophin nicht elitär vor (sie identifiziert den Mob nicht mit der Arbeiterklasse, die Egalität ist für sie wichtig, sie ist nicht Amerikafeindlich), andererseits äußert sie sich nicht automatisch positiv zu den Entwicklungen in der Moderne. Sie betont, wie wichtig es sei, „angesichts des oft ruchlos anmutenden Optimismus, der hoffnungslosen Verwirrtheit oder dem ahnungslosen Wiederkäuen des guten Alten, die nur zu oft die geistige Atmosphäre bestimmen“ nicht zu verstummen (1960a, 12). Weder zu kritisch noch zu optimistisch, Arendt argumentiert für eine Mitte. Schon aus diesem Grunde musste ihre Haltung Paeschke besonders zusagen, denn der *Merkur* prägte das Schlagwort „fruchtbare Zerrissenheit“ – man suchte den Raum zwischen verschiedenen Meinungen auszuloten. Nicht immer ist es dem *Merkur* gelungen, darin das Gleichgewicht zu halten, doch Arendt war eine der Autor*innen, welche die dafür nötigen Dispositionen mitzubringen wusste.

SENTIMENTALE JUGEND: HANS MAGNUS ENZENSBERGER

Kurz gefasst geht es in der Kontroverse Arendts mit Enzensberger, die in Briefform ausgetragen wurde, darum, dass Enzensberger in seinem Buch *Politik und Verbrechen* (1964) die Vernichtung der Juden im Dritten Reich mit der Vernichtung der Menschheit durch den Atomtod verglichen hat, worauf Arendt sehr zornig reagierte. Diesen Zorn bekam allerdings nicht Enzensberger, sondern Paeschke zu spüren, dem in einem Brief ausführlich erklärt wurde, warum sie das Buch habe nicht rezensieren wollen. Daraufhin wurde sie von Paeschke angesucht, wenn schon nicht die Rezension, dann mindestens den Brief veröffentlichen zu dürfen. Dazu ist es

auch gekommen, denn inzwischen hat auch der davon in Kenntnis gesetzte Enzensberger mit einem Brief auf Arendt reagiert. Dieser an sich ungewöhnliche kurze Briefwechsel zwischen Arendt und Enzensberger, an dessen Anfang eine verweiger- te Rezension und deren an Paeschke adressierte Erklärung stand, wurde im April 1965 im *Merkur* abgedruckt.

Man könnte die Frage stellen: Wieso lässt eine Autorin, die selber die Taten der Nazis mit den Taten der Bolschewisten vergleicht, den Vergleich des Todes in Auschwitz und durch die Atombombe nicht zu? Der eigentliche Kern dieses Problems liegt wohl nicht darin, dass Enzensberger die Vernichtung im Konzentrationslager mit der Vernichtung durch die Atombombe verglichen hat. Denn dies hat Arendt in ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem* ebenfalls getan:

Das Grauen vor dem radikal Bösen weiß, dass hier das Ende des Umschlagens von Qualitäten und Entwicklungen gekommen ist. Hier gibt es weder politische noch geschichtliche, noch einfach moralische Maßstäbe, sondern höchstens die Erkenntnis, dass es in der modernen Politik um etwas zu gehen scheint, worum es eigentlich in der Politik, wie wir sie gewöhnlich verstehen, nie gehen dürfe, nämlich um alles oder nichts – um alles, und das ist eine unbestimmte Unendlichkeit von Formen menschlichen Zusammenlebens, oder nichts, und das ist im Falle der Konzentrationslager ebenso exakt der Untergang des Menschen wie im Falle der Wasserstoffbombe der Untergang des Menschengeschlechts. (1964, 916)

Auch an einer anderen Stelle des Buches macht sie einen ähnlichen Vergleich:

Die erschreckende Koinzidenz der modernen Bevölkerungsexplosion mit den technischen Erfindungen der Automation einerseits, die große Teile der Bevölkerung als Arbeitskräfte „überflüssig“ zu machen droht, und mit der Entdeckung der Atomenergie andererseits hat eine Situation geschaffen, in der man „Probleme“ mit einem Vernichtungspotential lösen könnte, dem gegenüber Hitlers Gasanlagen sich wie die stümperhaften Versuche eines bössartigen Kindes ausnehmen. Es besteht aller Grund, sich zu fürchten, und aller Grund, „die Vergangenheit zu bewältigen“. (396)

Das Problem liegt tiefer und betrifft nicht den Unterschied zwischen einem Tod im Konzentrationslager durch Nazis und dem eventuellen Tod durch eine sowjetische Atombombe. Es betrifft den Unterschied zwischen einem Tod im deutschen Konzentrationslager und dem Tod durch eine amerikanische Bombe. Denn für Arendt war Amerika ein demokratisches Land und für sie machte es schon einen Unterschied aus, ob die Atombombe in den Händen eines totalitären Regimes oder einer Demokratie lag. Die Demokratie verwendete, Arendt nach, die Vernichtungsmittel ‚nur‘ zur Kriegsführung, wogegen totalitäre Regime die Vernichtungsmittel auch dann gerne dort einsetzten, wo sie absolut unrentabel seien (wie im Falle von Auschwitz). Arendt glaubte an das Zusammensein in einer Agora. Auschwitz war für sie ebenso wenig eine Konsequenz der Politik wie Massenmord eine Konsequenz der Technik war. Sie war überzeugt, dass eine gute, nicht verbrecherische Politik möglich sei. In diesem Sinne äußert sie sich am 15. November 1964 auch an Paeschke: „Dass aber Auschwitz ‚die Wurzeln aller bisherigen Politik bloßgelegt‘ habe, kann er doch selbst nicht gut glauben. Hat Herr Hitler Pericles widerlegt? Hat Auschwitz die Wurzeln der athenischen Polis bloß gelegt?“

Dadurch unterscheidet sie sich von Enzensberger, für den es damals hieß: Kapitalismus sei gleich Faschismus und gleich Auschwitz. Alle Politik sei automatisch schlecht. Wenn es ihm nur um den Vergleich von Atomtod und Auschwitz ginge, hätte Arendt sicher nicht dagegen protestiert. Sie war dagegen, weil er Drittes Reich mit Sowjetunion und mit Amerika gleichstellte, also ein Land, aus dem sie vertrieben wurde mit einem Land, das ihr ein Zuhause bot. Dass der Streit eher ideeller als sachlicher Natur war, davon zeugt auch das folgende Zitat aus einem Brief Arendts an Paeschke vom 16. August 1965, der sie wiederum um Rezensionen bat: „Aber nicht Enzensberger oder einen der eingeschworenen Marxisten. Aber vielleicht würde gerade das ganz lustig. Sie sehen: Ich weiß nicht.“

Das zweite, was der Philosophin an der deutschen Jugend konkret nicht gefallen hat, war die „Sentimentalität“, wie sie in Eichmann-Buch schreibt, also die Form, wie die Jugend über die Vergangenheit sprach. Gerade Arendt hat es geschafft, sehr sachlich über den schweren Stoff, an dem sie auch persönlich beteiligt war, zu berichten. Dagegen seien diese „zur Schau getragenen und reichlich publizierten Schuldgefühle gar nicht echt“. Im Eichmann-Buch schreibt sie dazu:

Sich schuldig zu fühlen, wenn man absolut nichts getan hat, und es in die Welt zu proklamieren, ist weiter kein Kunststück, erzeugt allenthalben „erhebende Gefühle“ und wird gern gesehen. Es gibt sehr wenige Menschen, die imstande sind, wirklich begangenes Unrecht einzusehen – von Reue oder Scham ganz zu schweigen. Das ist nicht so einfach. Von allen Seiten und in allen Bereichen ist die deutsche Jugend heute mit Männern konfrontiert, die in Amt und Würden, in maßgeblichen Positionen und öffentlichen Stellungen das Gesicht des Landes bestimmen und in der Tat sich einiges haben zuschulden kommen lassen, ohne sich offenbar schuldig zu fühlen. Die normale Reaktion einer Jugend, der es mit der Schuld der Vergangenheit ernst ist, wäre Empörung. Und Empörung wäre zweifellos mit gewissen Risiken verbunden – nicht gerade eine Gefahr für Leib und Leben, doch entschieden ein Handicap für die Karriere. Das ist alles sehr verständlich; aber wenn diese Jugend von Zeit zu Zeit – bei Gelegenheit des Anne-Frank-Rummels oder anlässlich des Eichmann-Prozesses – in eine Hysterie von Schuldgefühlen ausbricht, so nicht, weil sie unter der Last der Vergangenheit, der Schuld der Väter, zusammenbricht, sondern weil sie sich dem Druck sehr gegenwärtiger und wirklicher Probleme durch Flucht in Gefühle, also durch Sentimentalität entzieht. (1964, 369)

Diese Sentimentalität weist nach Arendt auch Enzensberger auf, wie aus dem Brief an Paeschke vom 5. Februar 1965 hervorgeht, in dem sie ihre eigene Antwort an Enzensbergers Reaktion kommentiert:

Ich bin betont freundlich geblieben, weil mir schien, dass an gutem Willen hier nicht zu zweifeln ist. Sachlich, und nun ganz entre nous, hätte ich sagen müssen: „Ich habe Ihnen ja nicht vorgeworfen, dass Sie leugnen, dass die Deutschen an Auschwitz schuld sind, sondern dass Sie sich dafür noch eine Feder an den Hut stecken.“ Was mich an dem Buch unangenehm berührt hat, ist, dass er mit gewissen Sentimentalitäten oder einem gewissen Pathos dem sachlichen Kern ausweicht.

Arendt war also weder mit der Form des Textes von Enzensberger noch mit dessen Inhalt einverstanden, obwohl sie den Vergleich des Konzentrationslagers und

der Atombombe selber in ihren Texten mindestens zweimal herangezogen hatte, zudem schon lange bevor Enzensberger *Politik und Verbrechen* verfasste. Es ist also paradoxerweise gut möglich, dass gerade diese Stellen ihres Buches Enzensberger auf seine Idee des Vergleichs gebracht haben, denn er gehörte bekanntlich zu den recht raren deutschen Intellektuellen seiner Generation, die Arendts Totalitarismus-Buch bereits in der englischen Fassung rezipiert hatten.

DAS ENDE DER ZUSAMMENARBEIT: DER FALL HANS EGON HOLTHUSEN

Auch das Ende der Mitarbeit Arendts im *Merkur* liegt im Schatten der NS-Vergangenheit. Diesmal ging es um Hans Egon Holthusens zweiteiligen Artikel „Freiwillig zur SS I“ (1966a, 1037–1049) und „Freiwillig zur SS II“ (1966b, 921–938). In dem zweiten Artikel erwähnt Holthusen Arendts Begriff „organisierte Schuld“, den sie in ihrem Artikel für die *Wandlung* kurz nach dem Kriegsende (Arendt 1945/1946) verwendete:

Arendts berühmtes Wort von der „organisierten Schuld“ scheint diese Überlegungen auf vernichtende Art in Frage zu stellen. Hatten die Nazis nicht durch die „restlose“ organisatorische „Erfassung“ des ganzen Volkes, durch ein teuflisch lückenloses System von logischen Verklammerungen eine Lage geschaffen, durch die jeder mündige Deutsche, ob er es „wollte“ und „wußte“ oder nicht, in die Vorbereitung ihrer Verbrechen verwickelt erscheint? War man nicht, ob man Haecker las oder nicht, durch bloße Anwesenheit – qua Staatsbürger – innerhalb der Grenzen des Reiches, durch Beachtung seiner Gesetze, durch Ausübung einer beruflichen Tätigkeit, Beitrag zum Sozialprodukt, zivile und militärische Dienstleistung eo ipso schon ein Mit-Schuldiger? (1041)

Holthusen unterstellt Arendt, dass sie an eine kollektive Schuld glaube, ohne auf konkrete Taten des Einzelnen zu schauen. Hier tut er ihr Unrecht, weil ihr Begriff „kollektive Komplizenschaft“ ausdrücklich nicht diejenigen meint, die sich aus der Öffentlichkeit zurückzogen und dem Regime nicht geholfen haben, wie z. B. „jener Handwerker, der sich lieber die selbständige Existenz vernichten ließ und einfacher Arbeiter wurde; die wenigen, die lieber auf die Universitätskarriere verzichteten, als sich auf die Person Hitlers vereidigen zu lassen“ (Arendt 1964, 192).

Holthusen zieht die Linie anders. Man mag wie er selber in der SS gewesen sein, und trotzdem kann man darauf bestehen zu glauben, kein Nazi gewesen zu sein, weil die meisten Taten, die man begehe, unpolitischer Natur, also privat seien. Zum Beispiel, wenn man als SS-Offizier jüdische Mädchen privat unterrichtet. Holthusen beschreibt sein eigenes Handeln in der dritten Person folgendermaßen:

Mein Mandant glaubt also, daß unter solchen Umständen der Einzelne, gleichgültig ob total „erfaßt“ oder nicht, durch Organisation mitschuldig oder nicht, beinahe täglich in Situationen geraten kann, wo er mitmenschlich oder „politisch“ (im Sinne der totalitären Doktrin) reagieren kann, und daß er, wenn er sich mitmenschlich verhält, eben dadurch dialektischerweise schon wieder politisch handelt: indem er beispielsweise Gesetze ignoriert, stillschweigende Erwartungen mißachtet, den totalitären Anspruch als eine moralische Probe versteht. (1966, 1042)

Nach seinen eigenen Worten habe Holthusen in der SS nur „Bier getrunken, gesungen und exerziert“, Gewalttätigkeiten dagegen habe er „weder selbst beobachtet noch durch persönliche Berichte anderer zur Kenntnis nehmen müssen“ (1043). Er möge selber nicht gemordet haben, aber die Arbeit, die er für die SS geleistet habe, hätte im Falle seiner Absenz von einem anderen geleistet werden müssen, vielleicht von jemandem, der gerade an dem Massenmord aktiv beteiligt gewesen sei. Somit habe er dem Regime geholfen, obwohl er selber nie aktiv getötet habe – ebenso wie Eichmann. Dieser hat die Juden ebenfalls auch „nur“ in den Tod transportiert.

Holthusen hat mit seinem Artikel Arendt desinterpretiert und es überrascht daher nicht, dass dies das Ende der Mitarbeit Arendts am *Merkur* nach sich zog, wie sie Paeschke am 23. Dezember 1966 mitteilte:

Außerdem muss ich Ihnen etwas gestehen. Momentan ist mir ganz lieb, nicht im *Merkur* zu erscheinen. Die beiden Aufsätze von Holthusen waren ein bisschen mehr, als man einem normalen Menschen an verschmockter Verlogenheit und Narzissmus zumuten kann. Als er hier im Goethe House Schwierigkeiten wegen seiner SS-Vergangenheit hatte, habe ich mich, wenn auch nicht übermäßig energisch, für ihn eingesetzt, weil mir der Berufsjude, der gegen ihn einiges unternommen hatte, ganz besonders widerwärtig war. Aber hätte ich gewusst, wie zärtlich der Herr sich selber liebt, hätte ich es wohl nicht getan. Das tollste dürfte Folgendes sein: Er schreibt am Ende, er könnte vielleicht missverstanden werden, das sei ja auch wohl Hannah Arendt so ergangen. Was er hinzufügen vergaß ist, dass er sich kräftig an diesem „Missverständnis“ von mir beteiligt hat. Man darf wohl annehmen, dass ihn sein Gedächtnis auch in anderen Dingen im Stich gelassen hat – was mag der wohl alles angestellt haben! Lieber Paeschke: Warum haben Sie das gedruckt?

Das Abdrucken des Artikels von Holthusen erklärt Paeschke am 20. Januar 1967 dann folgendermaßen:

Monate später kam Holthusen, ich habe ihn richtig beschworen, den zweiten Teil, wo er mit Ihnen anfängt, wegzulassen; er akzeptierte nicht. Warum ich's tat? Um des Testes willen? Und weil für Anfang des Jahres ein Text von Nossack zu haben war, der zwischen den Zeilen alles enthält, was eine direkte Polemik gegen Holthusen anzuführen hätte? Oder auch, weil die engen persönlichen Beziehungen zu Moras, der mit Holthusens Schwester zusammenlebte, für diesen von Anfang an so etwas wie ein subjektives Hausrecht im *Merkur* geschaffen hatten?

Paeschke hat sich bei Arendt zwar entschuldigt, es bleibt allerdings die Frage, ob er Holthusens Ausführungen außer den oben genannten Gründen auch deshalb gedruckt hat, weil ihm darin Verteidigungsformen zugespielt wurden, die ihm offensichtlich zusagten. Paeschke selbst war zwar nicht in der SS, würde sich aber wohl gerne der Inneren Emigration zuordnen. Aus der Sicht der tatsächlichen Emigrantin Arendt ist das jedoch nicht der Fall, da er durch seine öffentliche Tätigkeit die nationalsozialistische Maschinerie mit am Laufen hielt.

Doch konnte Paeschke darauf stolz sein, was Arendt am Höhepunkt ihrer Mitarbeit am 10. April 1963 über den *Merkur* sagte: „Alles Gute – ich lese den *Merkur* eifrig auch unterwegs, durchaus die beste deutsche Zeitschrift in dieser Art.“

ARCHIVMATERIAL

Hans Paeschke an Hannah Arendt am 5. 4. 1950. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 24. 8. 1950. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 10. 9. 1958. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 28. 7. 1961. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 8. 1. 1963. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 28. 12. 1963. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 13. 1. 1964. DLA Marbach: D: Merkur.
Hans Paeschke an Hannah Arendt am 20. 1. 1967. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Joachim Moras am 6. 8. 1958. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 10. 4. 1963. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 15. 11. 1964. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 5. 2. 1965. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 16. 8. 1965. DLA Marbach: D: Merkur.
Hannah Arendt an Hans Paeschke am 23. 12. 1966. DLA Marbach: D: Merkur.

LITERATUR

- Arendt, Hannah. 1945/46. „Organisierte Schuld.“ *Die Wandlung. Eine Monatsschrift* 4: 333–344.
- Arendt, Hannah. 1951. *Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt, Brace & Comp.
- Arendt, Hannah. [1955] 1996. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Piper: München.
- Arendt, Hannah. 1958. „Kultur und Politik.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 130: 1122–1145.
- Arendt, Hannah. 1960a. „Der Mensch und die Arbeit.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 150: 701–719.
- Arendt, Hannah. 1960b. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
- Arendt, Hannah. 1963a. „Adolf Eichmann. Von der Banalität des Bösen.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 186: 759–776.
- Arendt, Hannah. 1963b. *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*. New York: Viking Press.
- Arendt, Hannah. 1964. *Eichmann in Jerusalem*. München: Piper.
- Arendt, Hannah. 1969. „Martin Heidegger ist achtzig Jahre alt.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 258: 893–901.
- Arendt, Hannah – Hans Magnus Enzensberger. 1965. „Politik und Verbrechen. Ein Briefwechsel.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 205: 380–385.
- Arendt, Hannah – Karl Jaspers. 1985. *Briefwechsel 1926–1969*. München: Pieper.
- Arendt, Hannah – Dolf Sternberger. 2019. *Ich bin dir halt ein bißchen zu revolutionär. Briefwechsel 1947–1975*. Berlin: Rowohlt.
- Heuer, Wolfgang – Bernd Heiter – Stefanie Rosenmüller, Hrsg. 2011. *Arendt Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: J. B. Metzler. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05319-0>.
- Holthusen, Hans Egon. 1966a. „Freiwillig zur SS (I).“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 223: 921–938.
- Holthusen, Hans Egon. 1966b. „Freiwillig zur SS (II).“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 224: 1037–1049.
- König, Helmut. 2008. „Kein Neubeginn. Hannah Arendt, die NS-Vergangenheit und die Bundesrepublik.“ In *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik*, hrsg. von Dominik Geppert, 113–134. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Verstegen, Casper. 2023. „Rethinking the Mob: An Analysis of Hannah Arendt’s Concept of the Mob.“ *Arendt Studies* 6: 197–221.